

Grablege und Bestattungsbrauch der deutschen Könige im Früh- und Hochmittelalter

Ehlers, Joachim

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1989 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.39-74



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Grablege und Bestattungsbrauch der deutschen Könige im Früh- und Hochmittelalter.

Von **Joachim Ehlers**

Dieser Bericht* soll ein Projekt vorstellen, das mit Unterstützung der DFG eine möglichst vollständige Betrachtung aller Aspekte des historischen Phänomens TOD UND GRABLEGE DER RÖMISCH-DEUTSCHEN KÖNIGE DES MITTELALTERS für die Zeit von 918 (Tod Konrads I.) bis 1254 (Tod Konrads IV. und Ende des staufischen Hauses) anstrebt.

Weil die Herrscherbestattung nicht nur ein liturgischer Akt war, sondern auch eine politische Handlung von eminenter, weittragender Bedeutung, führt ihr Studium ins Zentrum dessen, was man „politische Theologie“ genannt hat, d.h. jener engen Verbindung von Regierungspraxis, Herrschaftstheorie, Frömmigkeit und Tradition, die u.a. von Percy Ernst Schramm, Ernst Kantorowicz und Marc Bloch in das Bewußtsein der neuzeitlichen Geschichtswissenschaft gehoben worden ist. Im Bestattungsritus spiegelt sich die besondere politische Stellung des Königs, aber auch seine Gleichstellung mit allen anderen Christenmenschen; die Furcht des Sünders vor dem Gericht und das Verlangen nach Gebetshilfe ebenso wie der entschiedene Wille zur abschließenden Dokumentation fundamentaler politischer Lebensziele.

Bevor wir uns aber solchen Fragen zuwenden können, müssen wir unsere Quellengrundlage sichern. Eine möglichst lückenlose Erfassung und kritische Sichtung aller schriftlichen und monumentalen Zeugnisse ist als Basis für die wissenschaftlich brauchbare Analyse unumgänglich. Ein solches Repertorium muß folglich unsere erste Aufgabe sein.

Ich möchte im folgenden so vorgehen, daß ich Ihnen zunächst die wesentlichen Gliederungspunkte dieser Inventarisierung nenne und an ottonisch-salischen Beispielen kurz erläutere, durchaus in der Hoffnung auf kritische Anmerkungen, die noch zu Ergänzungen oder Änderungen führen können. Um generalisierend-unverbindliche Kommentare zu vermeiden und Ihre Geduld gleichwohl nicht über jedes Maß in Anspruch zu nehmen, werde ich im anderen Teil des Vortrages zwei Erscheinungsformen des mittelalterlichen Grablegebrauchs herausheben und etwas näher beschreiben: Die Liturgie und die Memoria.

*

Zunächst also das Inventar. Aufgenommen werden die wichtigen Daten, Sachverhalte und Befunde zu Tod und Grablege der Könige (auch der sog. „Gegenkönige“),

* Die Vortragsform wurde nicht verändert. Quellen- und Literaturhinweise finden sich, auf das Nötigste beschränkt, im Anschluß an den Text.

der Königinnen und der zu Lebzeiten des Vaters verstorbenen Kinder. Der familiäre Bezug ist mithin von vornherein heuristisches Kriterium und wird an geeigneter Stelle zusammenfassend dokumentiert. Für jeden Herrscher wird das Bearbeitungsschema gleichmäßig durchgeführt, so daß am Ende insgesamt 23 Königsmonographien vorliegen werden.

Ein erstes Kapitel befaßt sich mit dem Tod des Königs, nennt Todestag, Sterbeort, nach Möglichkeit Todesursache und Lebensalter. Die Umgebung des sterbenden Königs soll ebenso ermittelt werden wie ein etwa beobachtetes weltliches Zeremoniell, die Sterbeliturgie und Rechtshandlungen, deren Bedeutung für die Verfassung einer Wahlmonarchie auf der Hand liegt: Designationen, Verfügungen über Herrschaftszeichen oder Willensäußerungen anderer Art.

Das zweite Kapitel registriert die Vorbereitung der Beisetzung, fragt nach der Liturgie (davon später etwas genauer), vor allem aber nach der Zubereitung des Körpers für Beisetzung oder Überführung und nach dem Itinerar zum Beisetzungsort. Für Otto I., Otto III. und alle salischen Herrscher ist sicher bezeugt, daß die Eingeweide ausgehoben und vom Körper getrennt bestattet worden sind; unser Repertorium muß infolgedessen von diesem Punkt an die Nachrichten zur Körperbestattung parallel zu denen über die Intestbestattung ausweisen.

Weil nur Otto II. auch an dem Ort beigesetzt wurde, an dem er gestorben war (in Rom), ergaben sich mitunter sehr lange Wege für die Überführung. Damit einhergehende Probleme waren allgemein bekannt und wurden auf verschiedene Weise gelöst; so berichtet Wilhelm von Jumièges, daß König Sven I. am 2. Februar 1014 während eines Aufenthaltes in England starb. Die Dänen hätten seine Leiche mit Gewürzen präpariert, in ein Schiff gelegt und seien damit eilends nach Dänemark gefahren, um ihn dort zu begraben. Weniger pietätvoll mutet uns dagegen die Prozedur an, der die Leiche des am 4. Dezember 1137 im Tiroler Bergdorf Breitenwang verstorbenen Kaisers Lothar von Süpplingenburg ausgesetzt wurde, um den Transport zur Grablege im Benediktinerkloster Königslutter am Elm vorzubereiten: Wie eine soeben publizierte Analyse der in Knochenproben enthaltenen Aminosäuren durch die amerikanischen Chemiker Bada, Herrmann, Payan und Man ergab, hat man den Körper des Kaisers zwischen 5 und 6 Stunden lang gekocht, um Fleisch von Gebein zu trennen. Nur das Skelett wurde anschließend nach Sachsen gebracht.

Im Verlauf solcher Überführungen kam es in den meisten Fällen zu höchst aufschlußreichen Vorgängen. Die Leiche Ottos III. wurde vom Sterbeort Paterno über Verona nach Polling gebracht, wo Herzog Heinrich von Bayern (der spätere Heinrich II.) sich zum König wählen lassen wollte und deshalb – außer der Leiche des Kaisers – auch die Reichsinsignien in seine Gewalt brachte. Von Polling führte er den Zug nach Augsburg, und hier setzte man die Eingeweide des Kaisers im Afra-Kloster bei, für das Herzog Heinrich bei dieser Gelegenheit 100 Hufen aus seinem Allod für das Seelenheil Ottos III. stiftete. Über Neuburg an der Donau setzte der Leichenzug seine Reise fort. In Köln übernahm Erzbischof Heribert den Toten und ließ ihn in die Stiftskirche St. Severin bringen, am folgenden Tag nach St. Pantaleon, am Mittwoch nach St. Gereon und am Donnerstag in die Kathedrale. Dort hatten Büßer Zutritt und empfingen den

Ablaß, die ganze Gemeinde betete, und die Seele des Toten erhielt die Absolution. Am Freitag ging der Zug nach Aachen weiter.

Ganz ähnlich verfuhr man, als Konrad II. von Utrecht über Köln, Mainz, Worms nach Speyer gebracht wurde: An allen Orten, die der Zug berührte, wurde der Tote durch sämtliche Kirchen geführt, wobei sich das Volk betend anschloß und große Opfergaben für das Seelenheil des Königs brachte. Es wurde also eine breite Öffentlichkeit zusammengerufen, vor der sich der Nachfolger präsentieren konnte, denn Heinrich III. begleitete die Leiche seines Vaters und trug an jeder Kirchentür am Sarge mit.

Schwierig gestaltete sich der Kondukt des exkommuniziert gestorbenen Kaisers Heinrich IV., der zunächst im Dom St. Lambert zu Lüttich provisorisch beigesetzt werden mußte, weil Speyer von seinen Gegnern beherrscht war. Der Hof Heinrichs V. vertrat aber die Ansicht, daß man die Leiche wieder ausgraben und in ungeweihter Erde beisetzen müsse, bis die Aufhebung der Exkommunikation erreicht wäre. Daraufhin wurde Heinrich IV. exhumiert und auf dem Hügel Cornillon rechts der Maas vor der Stadt formlos beerdigt, neun Tage später aber auf Befehl Heinrichs V. nach Lüttich zurückgebracht, im Dom aufgebahrt und dem Volk gezeigt, das in archaischem Fruchtbarkeitsglauben Getreidekörner auf die Bahre legte in der Hoffnung, später durch Vermischung mit anderem Saatgut bessere Ernten zu erzielen. Wohl aus Furcht vor den Folgen einer solchen Massenbewegung ließ Heinrich V. den Toten schon am folgenden Tag abtransportieren und zehn Tage später im Dom zu Speyer aufbahnen. Bischof Gebhard von Speyer verlangte aber, daß er in eine noch ungeweihte Kapelle gebracht werde, und dort hat der Leichnam des Kaisers fünf Jahre auf seine endgültige Beisetzung im Dom an der Seite seines Vaters und Großvaters warten müssen.

Wir sind damit schon ins dritte Kapitel eingetreten, das sich mit der Beisetzung beschäftigt und außer Beisetzungstag und -ort, Teilnehmerkreis, Liturgie, weltlichen Handlungen die Grabbeigaben erfassen soll, soweit sie durch archäologische Untersuchungen oder schriftliche Zeugnisse bekannt sind. Bekleidung des Toten ist seit der alten Kirche Bestandteil der Sterbeliturgie; Ausstattung der Könige und ihrer Angehörigen *vestibus regalibus* bezeugen für die Merowingerzeit das Childerichgrab in Tournai, das Grab der Königin Arnegunde in St-Denis und für die Beisetzung des 584 ermordeten Königs Chilperich I. der Liber historiae Francorum. Dem Bericht Richers von Reims über die Beisetzung König Lothars von Frankreich im Jahre 986 können wir entnehmen, daß zum *funus regius* eine Bahre (*lectus*) gehörte, die mit königlichen Insignien (*regalibus insignibus*) geschmückt war. Ob es sich dabei um Originale, Repliken oder spezielle Grabinsignien gehandelt hat, geht aus dem Text leider nicht hervor. Der Tote wurde in ein Batistgewand (*veste bissina*) gekleidet und danach mit einem golddurchwirkten, edelsteinverzierten Ppurmantel zugedeckt, ein Brauch, dem wir bei den Saliern in Speyer wiederbegegnen:

Mäntel aus byzantinischen bzw. islamischem Seidengewebe enthielten die Gräber Konrads II. und Heinrichs IV.; **Leichenschleier** zur Bedeckung des Körpers fanden sich bei den Kaiserinnen Gisela und Berta sowie bei Heinrich III. 1

Konrad II. war ferner eine **Inscripftafel** beigegeben, auf der Todestag, Regierungszeit und Beisetzungstag vermerkt waren; **Teile der Bekleidung** haben sich ebenso erhal- 2 3

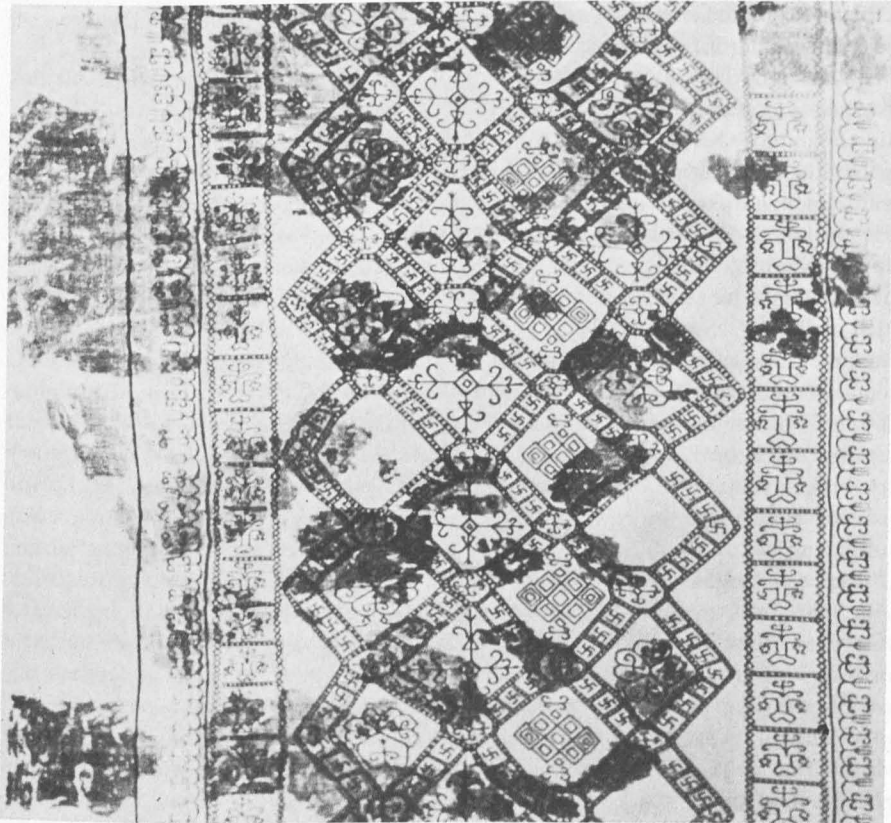


Abb. 1:
Leichenschleier Heinrichs III.



Abb. 2:
Inscriptafel Konrads II.

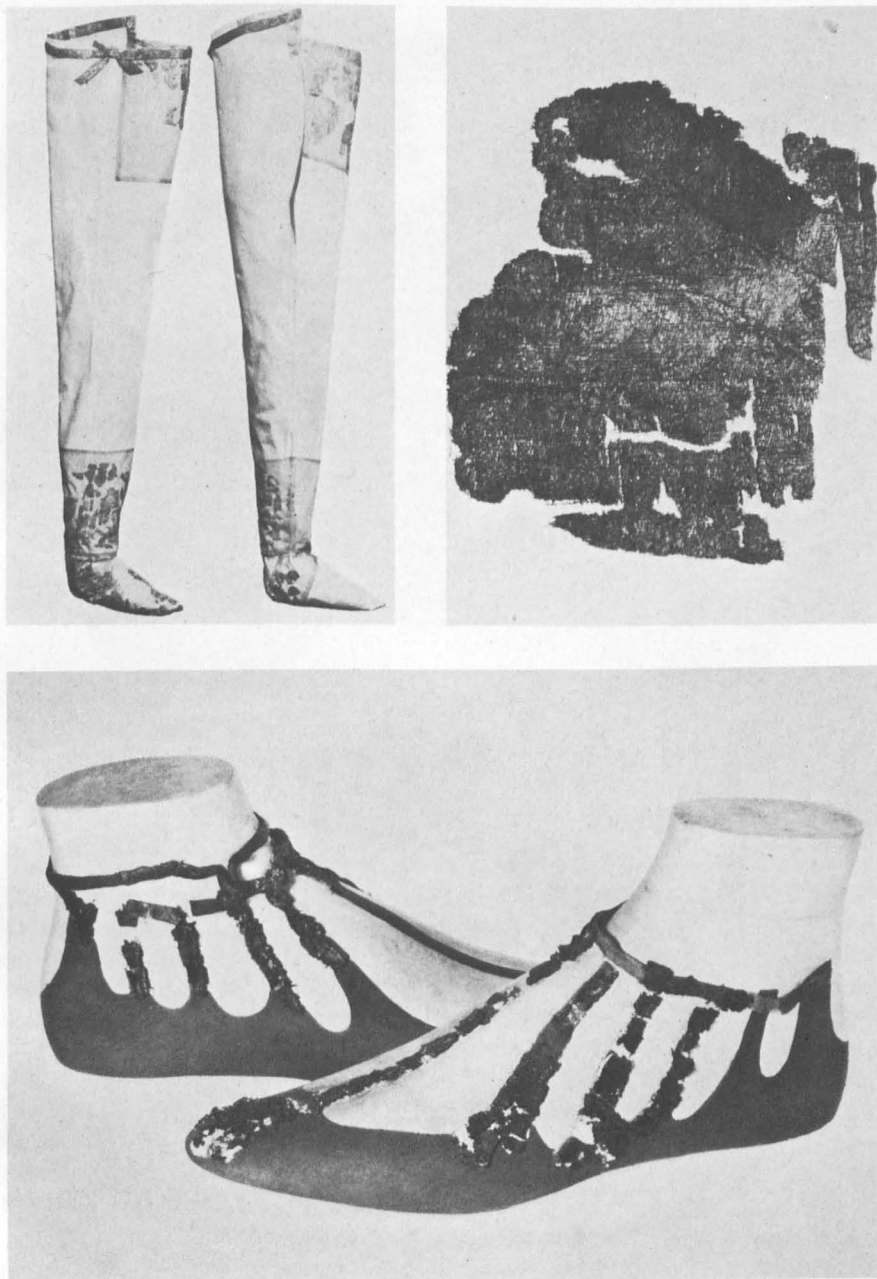
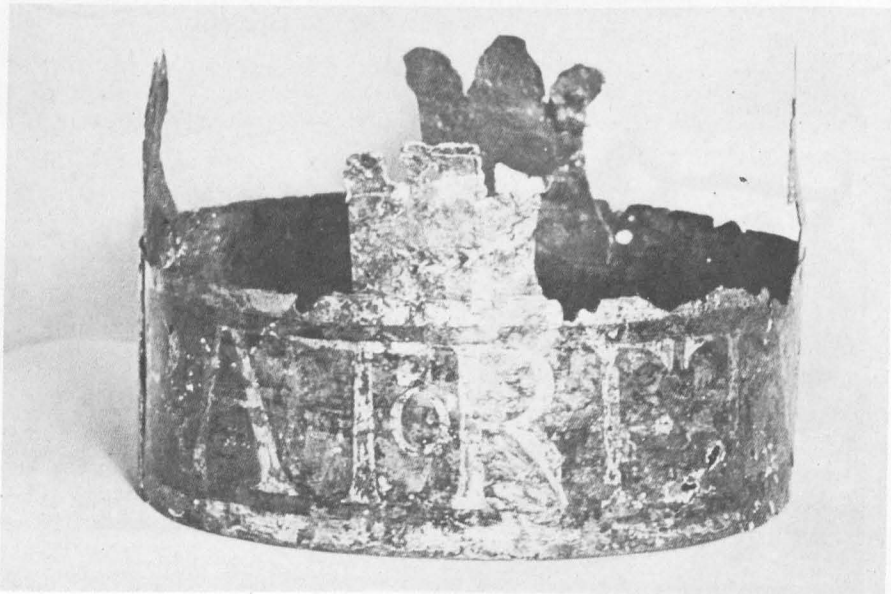


Abb. 3:
Reste der Bekleidung Konrads II.



*Abb. 4:
Grabkrone Konrads II.*

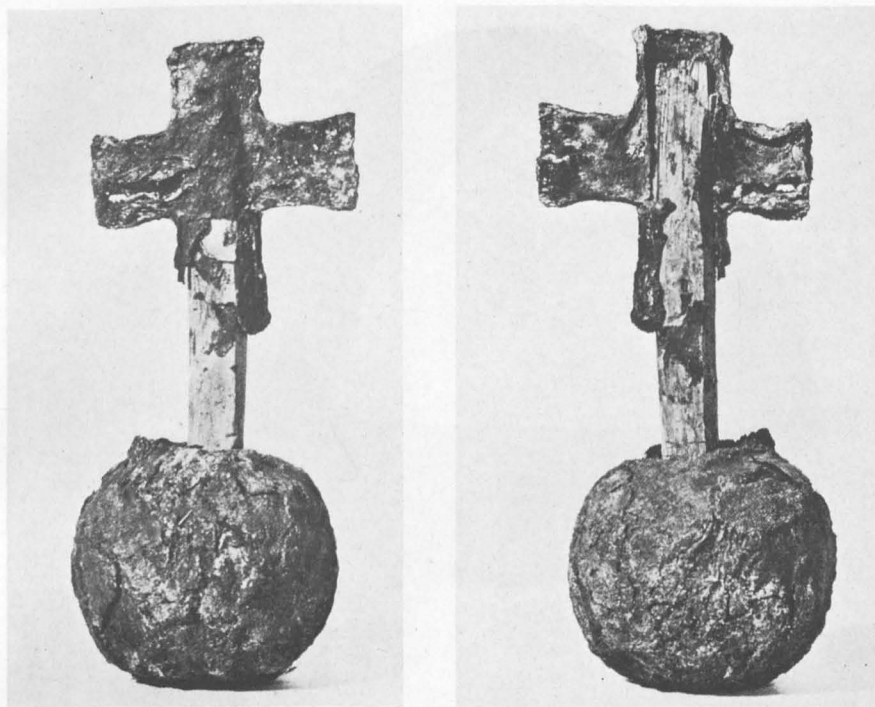


Abb. 5:
Reichsapfel Heinrichs III.

ten wie die **Grabkrone**. Auch Konrads Gemahlin Gisela war mit Inschrifttafel und Grabkrone bestattet, während Heinrich III. außer der Grabkrone noch einen **Reichsapfel** aus Holz und Leder (also ein typisches Grabsigne) bei sich hatte. Grabkrone und **Kronhaube** wurden Heinrich IV. mitgegeben, außerdem ein **Brustkreuz**, ein **Kapselkreuz** als Reliquienbehälter und ein **Fingerring**; **Kreuz und Sporen** aus dem Grab Heinrichs V. sind ebenfalls erhalten.

Daß eine solche Ausstattung nicht etwa spezifisch salisch gewesen ist, beweist ein 1620 angelegtes Verzeichnis der (z.T. noch heute vorhandenen) Grabbeigaben Lothars von Süpplingenburg in Königslutter. Dort sind Schwert, Reichsapfel, Inschrifttafel, Kelch und Patene genannt; bei der im Zusammenhang mit Restaurierungsarbeiten 1976 bis 1978 vorgenommenen Untersuchung des Grabes fanden sich noch Zepter, zwei Fingerringe und Sporen.

Ebenso wichtig wie die Beisetzung selbst ist die Auswahl des Ortes, an dem sie stattfinden sollte, denn hier können wir die Frage stellen, ob der König (oder seine Umgebung) sich selbst in einer Amtskontinuität zu den Vorgängern gesehen hat oder ob eine dynastisch-familiäre Tradition überwog, ob (und aus welchem Grund) eine neue Tradi-



Abb. 6:
Kronhaube Heinrichs IV.

tion begründet werden sollte und welche Voraussetzungen man dafür als gegeben angenommen hat. Das 4. Kapitel des Repertoriums stellt deshalb die überlieferten Kriterien zusammen, verzeichnet die Aufenthalte zu Lebzeiten, nimmt Verkehrslage und Siedlungsgeographie auf, um die Bedeutung als Zentralort zu ermitteln. Kataloge der Hoftage und Synoden können darüber ebenso Aufschluß geben wie eine kurze Skizze der Stadtentwicklung bis zur Zeit der Beisetzung; die Frage nach Reichs- und Hausgut in der Umgebung oder am Ort selbst lenkt dann auf den Bezug zur königlichen Familie. In ihm sehe ich nach dem bisherigen Kenntnisstand den zentralen Ansatzpunkt für die sozialgeschichtliche Analyse und möchte sogleich noch einmal darauf zurückkommen, vorher aber die entsprechenden Dispositionsgrundsätze des Repertoriums nennen.

Zum Familienbezug gehören primär alle Schenkungen, die dem Ort und den dort ansässigen geistlichen Institutionen vom König oder seinen Angehörigen gemacht wor-

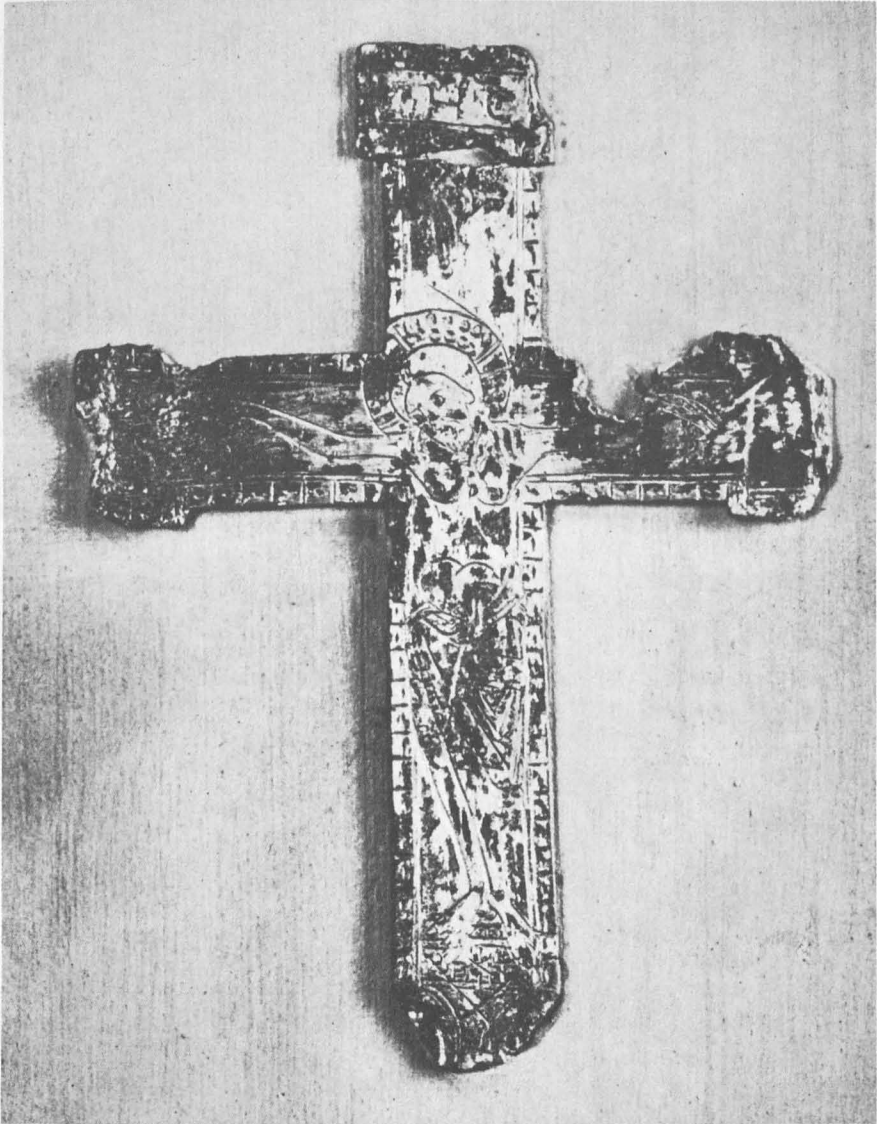


Abb. 7:
Brustkreuz Heinrichs IV.

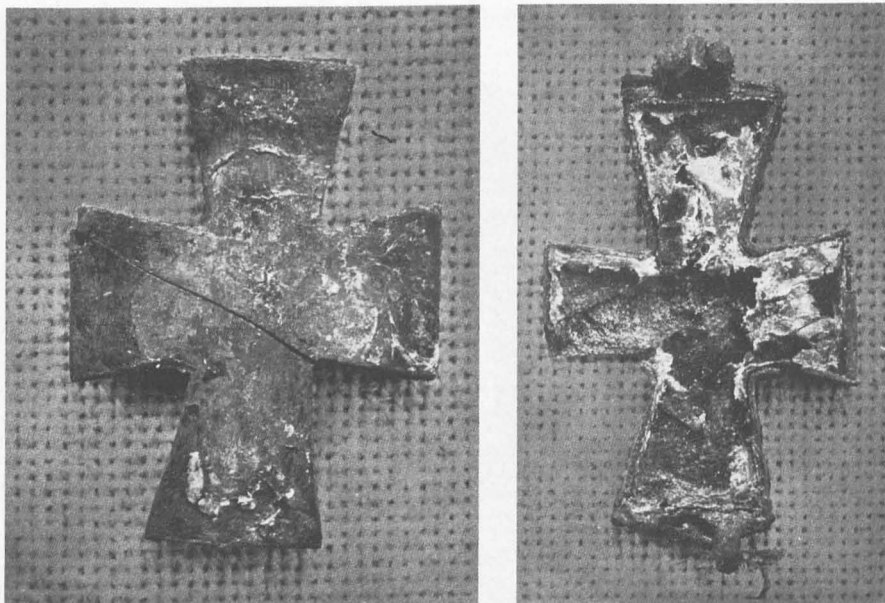


Abb. 8:
Kapselkreuz Heinrichs IV.
(links: geschlossen, rechts: geöffnet)

den sind, näherhin die Memorialstiftungen zugunsten der Familie oder des Beigesetzten allein. Um eine familiäre Grablegetradition zu erkennen oder (und das ist der übliche Fall) breitere Streuung der Beisetzungsorte nachzuweisen, wird für Gemahlinnen und Kinder jeweils ein besonderes Dossier vorgelegt, das über Todesdatum und Beisetzungsort Auskunft gibt, Funktion, Stifter und Patrozinien der Grabkirche anführt, Auswahlkriterien für den Beisetzungsort und die Memorialstiftungen zusammengestellt. Das Grabmonument soll nach dem gegenwärtigen Befund und der Lage im Kirchenraum möglichst genau dokumentiert werden.

Alle Einzelinformationen dieser Art werden dann zusammenfassend daraufhin untersucht, ob sich aus ihnen Motive für die Auswahl des königlichen Grablegeortes erschließen lassen. Hier kommt es darauf an, mehrere Schichten möglichst präzise voneinander abzuheben und Interdependenzen dort aufzuzeigen, wo jede monokausale Erklärung unweigerlich auf Abwege führt. In wie starkem Maße Regierungspraxis und Familienbewußtsein, individuelle Entscheidung und Reichstradition im Laufe der Zeit miteinander verwoben werden konnten, zeigt die Tatsache, daß der Straßburger Chronist Gottfried von Ensmingen um 1300 der Auffassung sein konnte, in Speyer befinde sich die Reichsgrablege („...in qua civitate Spirensi reges Romanorum ab antiquo consueverunt inhumari“), obwohl die Salier ganz andere Intentionen hatten. Als Maximilian I. am 9. Juni 1494 Speyer besuchte, trug der Domprediger Jakob Wimpfeling ein

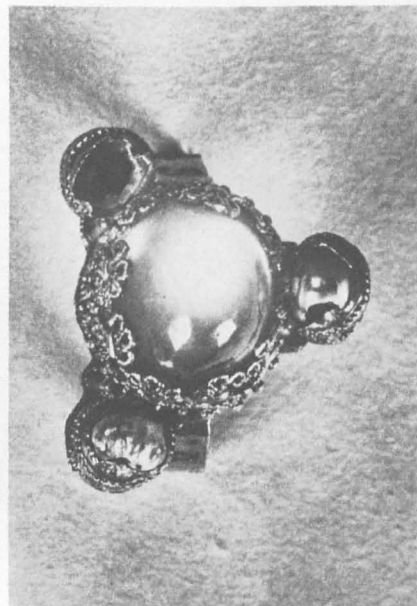
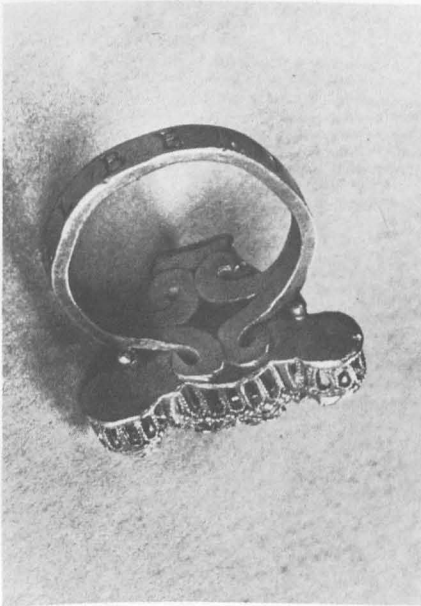
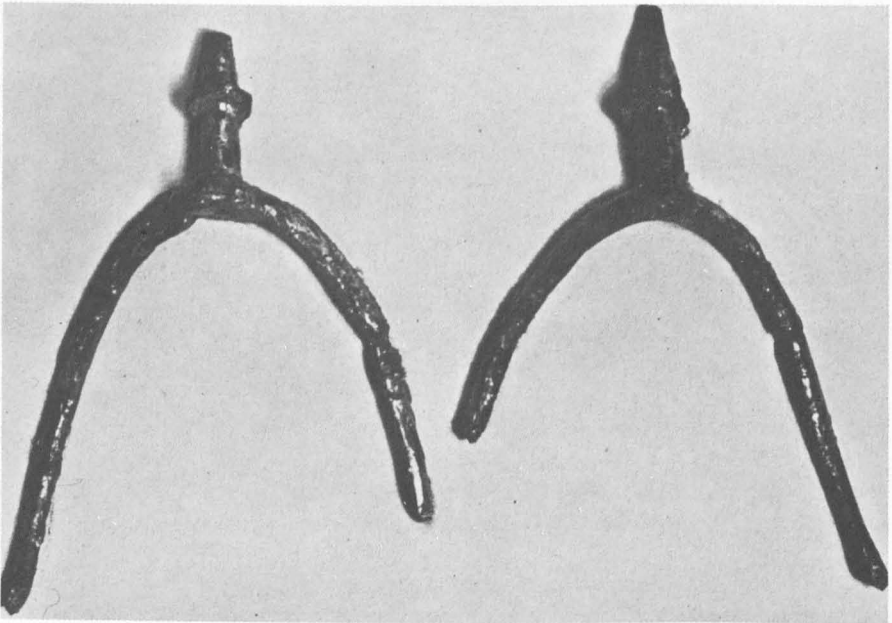
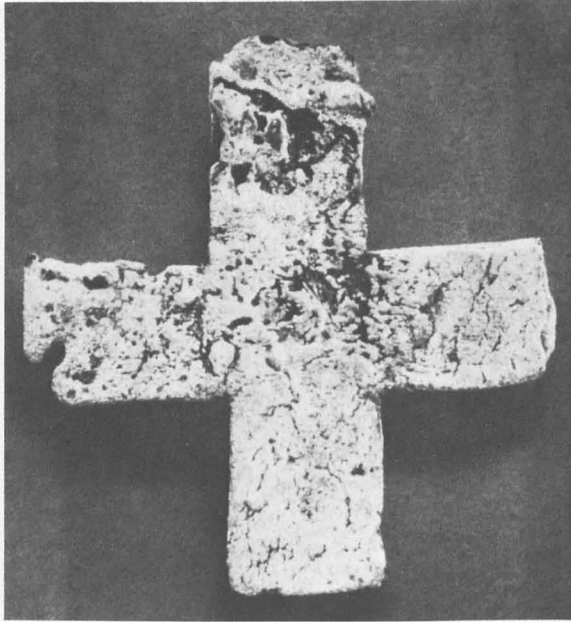


Abb. 9:
Fingerring Heinrichs IV.



*Abb. 10:
Kreuz und Sporen Heinrichs V.*

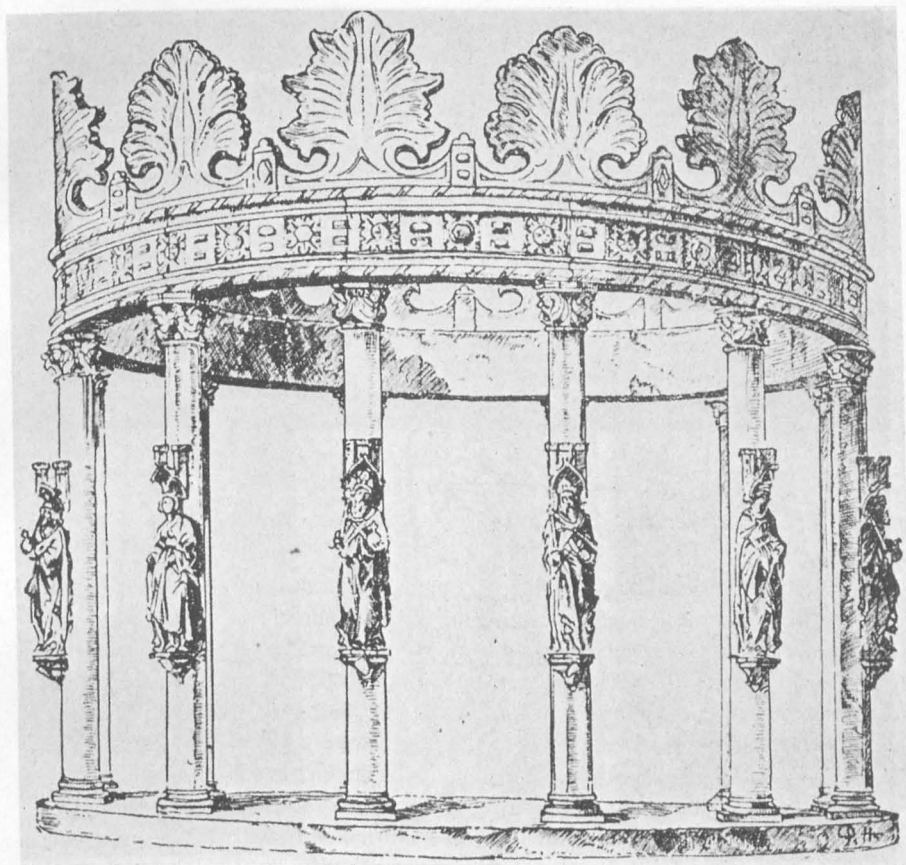


Abb. II:
Marmormonument Maximilians I. für Speyer.
Rekonstruktionszeichnung von Ph.M. Halm (1911/26).

von ihm selbst verfaßtes Gebet vor, in dem er ebenfalls auf den überdynastischen Charakter der Reichsnekropole hinwies, und Maximilian selbst unterstrich das zwischen 1514 und 1519 mit dem Auftrag zum Bau eines großen, im Dom aufzustellenden **Marmormonuments**, von dem sich **Reste** erhalten haben.

11, 12,
13

Hier ist nun der Punkt erreicht, an dem die Hilfe der Kunst- und Bauhistoriker in Anspruch genommen werden muß, denn die Kapitel 5 und 6 behandeln die Grabkirche und die Gestaltung der Grablege selbst. Für die Grabkirche ist zunächst die Lage zu beschreiben und die Funktion als Dom-, Stifts- oder Klosterkirche zu benennen, der (oder die) Stifter zu ermitteln und der Bau im Hinblick auf seine Geschichte und Archäologie zu kennzeichnen. Heute noch mögliche Angaben zur Ausstattung müssen

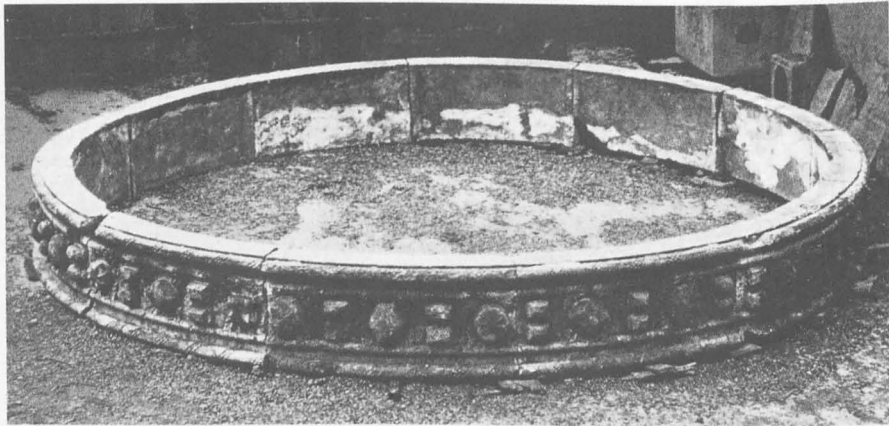


Abb. 12:
Krone vom Monument Maximilians I.

gesammelt werden, um die schriftlichen Zeugnisse über das Stiftungswesen zu ergänzen und von hier aus weitere Hinweise für die Verbindung des am Ort bestatteten Königs mit seiner Grabkirche zu gewinnen. Weil die Verehrung bestimmter Heiliger dabei von großem, oft ausschlaggebendem Gewicht war, müssen die Patrozinien und der Reliquienbesitz aufgenommen werden. Nicht immer gibt es dafür so ausgezeichnete Quellen wie den Patrozinienkatalog der Quedlinburger Annalen zu 1021, in dem wir für die Grabkirche Heinrichs I. auch Dionysius finden, dessen Nennung man wohl mit dem Bericht Widukinds von Corvey über die Schenkung einer Handreliquie dieses Heiligen an Heinrich I. durch Karl III. von Westfranken-Frankreich verbinden darf, eine Translation, der im sächsischen Geschichtsverständnis des 10. Jahrhunderts entscheidende Bedeutung für den Übergang Lothringens ans Reich zukam.

Mit der Frage nach Gestaltung der Grablege (Kap. 6) verbindet sich die Aufgabe einer kurzgefaßten Beschreibung der Monumente, soweit sie heute noch vorhanden, durch Abbildungen oder Beschreibungen bekannt sind. Erst auf Grund eines solchen Überblicks wird sich mehr über zeitgenössische Programmvorstellungen hinsichtlich der Anlage von Königsgräbern sagen lassen. Der allgemeine Eindruck des bild- und schmucklosen Grabes wird nur durch die **Bronzeplatte** für Rudolf von Schwaben († 1080) im Merseburger Dom durchbrochen, das „früheste figürliche Grabmal eines Laien, das sich aus dem Mittelalter erhalten hat“ (BAUCH, Grabbild, S. 11) und bei den Zeitgenossen Aufsehen erregte:

„Über den Kaiser (Heinrich IV.) wird berichtet: Nachdem diese (sächsischen) Aufstände einigermaßen niedergeschlagen waren, sei er einmal in die Merseburger Kirche gekommen und habe dort diesen Rudolf wie einen König bestattet liegen gesehen; als ihn nun einer fragte, warum er zugelassen habe, daß jemand, der nicht König gewesen sei, mit königlichen Ehren bestattet liege, habe er gesagt: 'Möchten doch alle meine



Abb. 13:
Statuen vom Monument Maximilians I.

Feinde so ehrenvoll begraben sein!“ (OTTO VON FREISING/RAHEWIN, Gesta Frederici, I.7).

Regali honore bezieht sich hier auf die Attribute der Liegefigur, nicht aber auf das Bildwerk als solches, denn es gibt vor dem 13. Jahrhundert kein zweites skulptiertes Königsgrab im römisch-deutschen Reich. Die Saliergräber waren durch ein **Monument** gekennzeichnet, das 1689 zwar von den Franzosen zerstört, aber durch eine um 1648 für den Kardinal Chigi angefertigte Zeichnung überliefert worden ist. Es bestand demnach aus sechs vor dem Kreuzaltar im sog. Königschor nebeneinanderliegenden Marmorplatten, auf einem Sockel aus kassettierten Feldern. (Davor vier Platten für 1.: Philipp von Schwaben, 2.: Rudolf von Habsburg, 3.: Beatrix/Albrecht von Österreich, 4.: Agnes/Adolf von Nassau). Steht der Besucher mit dem Blick zum Kreuzaltar vor dieser Anlage, so kann er von Nord nach Süd fortschreitend folgende Inschrift lesen:

15



Abb. 14:
Bronzeplatte Rudolfs von Schwaben; Merseburg, Dom (nach 1080).

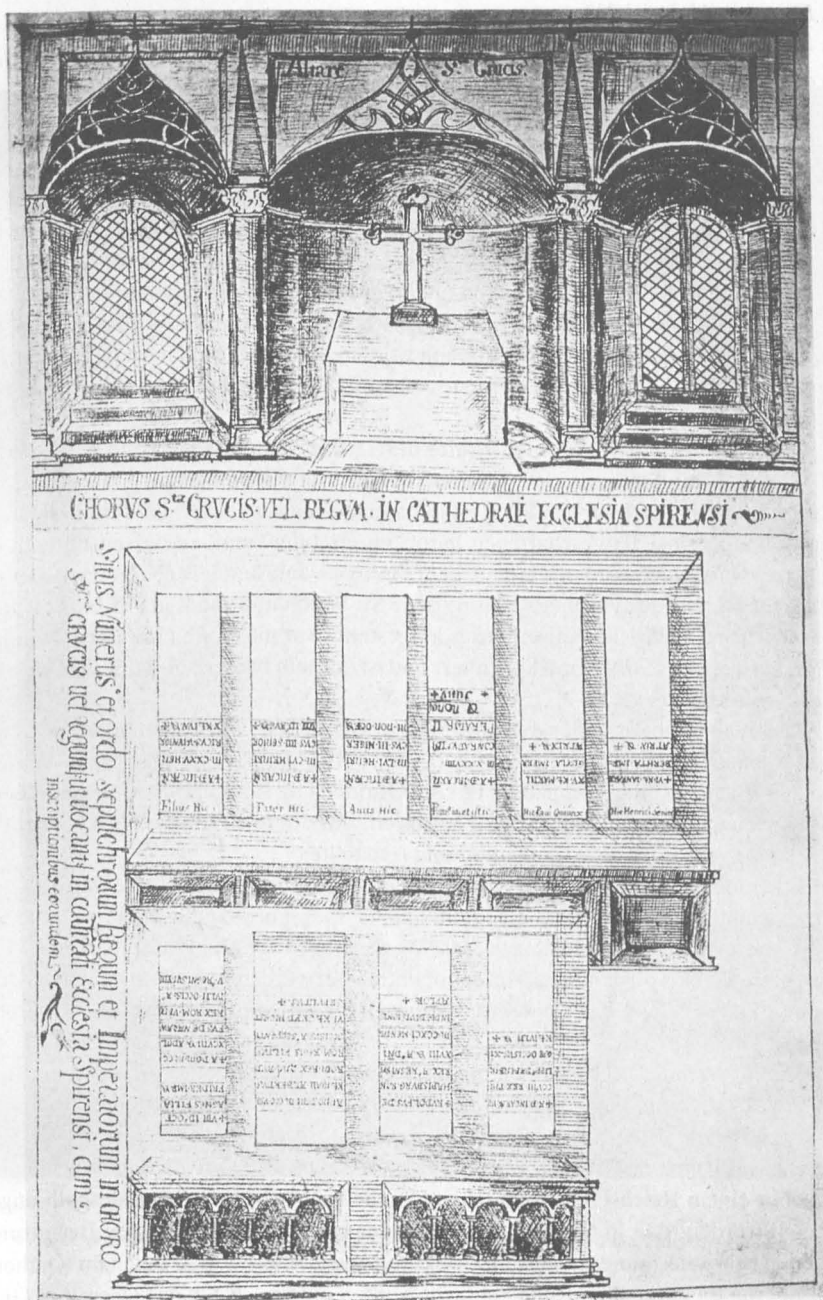


Abb. 15:
Saliermonument in Speyer, Ansicht um 1648.

1. *Filius hic* (Heinrich V.),
2. *Pater hic* (Heinrich IV.),
3. *Avus hic* (Heinrich III.),
4. *Proavus iacet istic* (Konrad II.),
5. *Hic proavi coniux* (Gisela),
6. *Hic Henrici senioris* (Berta).

Hier wird also durch Angabe der mit einer Ausnahme anonymen Verwandtschaftsverhältnisse der Zusammenhang einer Familie betont, während vom Kreuzaltar her, mit den Augen des Herrn, Namen und Sterbedaten lesbar sind. Diese nun individuelle Kennzeichnung soll uns im Zusammenhang mit der Memoria noch einmal beschäftigen. Das Monument ist schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts durch Burchard von Ursberg sehr ausführlich beschrieben worden, mag aber bald nach der Bestattung Heinrichs V. († 1125) errichtet worden sein, weil die Bezeichnung als *filius* doch wohl zeitliche Nähe voraussetzt.

16, 17 Wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde in Königsutter ein **Grabmal** mit den liegenden Figuren Lothars von Süpplingenburg, Heinrichs des Stolzen und Richenzas errichtet; Reste entdeckte man im Jahre 1978 bei Restaurierungsarbeiten am 1708 geschaffenen barocken Grabdenkmal, zu dessen Füllung die Trümmer verwendet worden waren. Ebenfalls ins 13. Jahrhundert gehört das Grabbild Heinrichs III. aus der Vierung der Stiftkirche St. Simon und Judas in Goslar. Seit 1884 in der Ulrichskapelle des Kaiserhauses aufgestellt, war die Tumba mit der Liegefigur möglicherweise als Stiftergrab konzipiert und ist deshalb bemerkenswert, weil sie eine Intestbestattung deckte.

Warum aber gibt es außer den angeführten Beispielen, von denen noch dazu zwei erst lange nachträglich gefertigt wurden, vor 1291 (Rudolf von Habsburg in Speyer) keine figürlichen Königsgrabmäler? Für die Ottonen läßt sich ein Beschluß der Synode von Tribur aus dem Jahr 895 (Mai 5) anführen, der ältere Bestimmungen erneuerte, „Ut nullus laicus in ecclesia sepeliatur“ und feststellte:

„Früher in der Kirche bestattete Körper sollen auf keinen Fall entfernt werden, sondern, nachdem Estrich darüber gelegt und keine Spur eines Grabes mehr sichtbar ist, ehrfürchtig in der Kirche erhalten werden. Wo das wegen der Menge der Körper schwer durchzuführen ist, soll der Ort als Friedhof betrachtet werden, nachdem man den Altar an einen Platz versetzt hat, an dem Gott das Opfer angemessen dargebracht werden kann.“

In Tribur waren u. a. Hatto von Mainz, Hermann von Köln und Adalgar von Bremen anwesend, ferner Wigbert von Hildesheim, Sigimund von Halberstadt, Drogo von Minden, Biso von Paderborn und Egilmar von Osnabrück, d.h. außer Wigbert von Verden und Wolfhelm von Münster hatten alle sächsischen Bischöfe an den Beschlüssen dieser mit einem Reichstag verbundenen Synode mitgewirkt. Es kann deshalb angenommen werden, daß in Sachsen am Gebot der bildlosen, unauffälligen Bestattung festgehalten wurde, war es doch keineswegs selbstverständlich, daß Laien im Kirchenraum überhaupt zur letzten Ruhe gebracht werden durften. Noch das Decretum Gratiani verbot um 1142 das Begräbnis in der Kirche außer im Atrium (can. 15), ließ aller-



Abb. 16:
*Grabmal Lothars von Süpplingenburg, Heinrichs des Stolzen und der Kaiserin Richenza
in Königslutter (2. Hälfte 13. Jh.?).*



Abb. 17:
Wie Nr. 15 (Rekonstruktion).

dings Ausnahmen zu für Bischöfe, Äbte, würdige Priester und glaubensfeste Laien (can. 18). Die Synode von Tribur stand dagegen noch in der entschiedeneren Tradition der Kirchenversammlungen von Aachen (809) und Mainz (813: „Ut mortui in ecclesia non sepeliantur, nisi episcopi aut abbates vel fideles et boni presbiteri“). Gegenüber der strikten räumlichen Trennung der Lebenden von den Begräbnisplätzen der Toten, wie sie in der christlichen Antike üblich war, bedeutete schon die Aufstellung von Konstantins des Großen Sarkophag im Vorraum der Apostelkirche in Konstantinopel ein Novum, eigentlich bahnbrechend aber wirkte der Wunsch des Ambrosius von Mailand, in seiner Kathedrale beigesetzt zu werden: Der Priester sollte dort ruhen, wo er das Opfer dargebracht habe.

Ein weitergehendes Verständnis mittelalterlicher Grablegebräuche ist freilich auch dann kaum möglich, wenn man den Blick über die Befunde hinaus nur auf Kirchengeschichte und Kirchenrecht erweitert. Tod und Begräbnis sind derart fundamentale Ereignisse, daß wir uns schon etwas tiefer auf Liturgie und Frömmigkeit der Zeit einlassen müssen, um überhaupt Interpretationsansätze zu erkennen. Ich möchte deshalb einige methodische Vorschläge zur Ausarbeitung entsprechender Fragestellungen machen.

*

Die Grundbestandteile der frühmittelalterlichen Sterbeliturgie sind durch die Forschungen Damien Sicards gut bekannt. Gebetsbeistand für den Sterbenden, Rekonziliation und Darreichung des Viaticum vor dem Tod, Waschung und Neubekleidung danach, Aufbahrung in der Kirche, Fürbittgebete bis zur Beisetzung bildeten ein Ritual, das im Laufe der Zeit immer weiter ausgestaltet wurde. Bei dieser Differenzierung hatte ein schon aus monastischen Kreisen der alten Kirche stammender, bald immer dramatischer formulierter Gedanke bedeutende Wirkung: Die Vorstellung vom Einbruch dämonischer Kräfte und ihr Kampf um die Seele des Sterbenden. Ihr setzte man die *commendatio animae* entgegen, die seit dem 8. Jahrhundert aus Psalmenrezitation (besonders der Bußpsalmen) und Lesung der Leidensgeschichte Christi bestand, verbunden mit der Anrufung der Heiligen und bestimmten Gebeten. Wie die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde zeigen, ist bei ihrem Tod am 14. März 968 diese monastisch geprägte Sterbeliturgie verwendet worden.

Ein fester Glaube an die Gegenwart von Engeln und Dämonen am Sterbelager ist auch aus hochmittelalterlichen Texten (z.B. dem um 1200 entstandenen Exordium magnum Cisterciense) und **Bildern** gut bezeugt, ebenso die Hoffnung, daß auch der Gebetsbeistand von **Engeln** unterstützt werde. Die liturgischen Akte nach eingetretenem Tod, also Waschung und Ankleidung, Aufbahrung mit brennenden Kerzen, Psalmenlesung und Aspergierung, Überführung in die Kirche durch den Klerus mit Vortragekreuz, Weihwasser, Rauchfaß und Kerzenleuchtern sind ebenfalls mehrfach dargestellt worden. Eine um 1195 gearbeitete **Grabplatte** aus dem Hildesheimer Domkreuzgang zeigt die Ankleidung des verstorbenen Priesters Brun durch zwei Diakone, wobei die Anwesenheit Armer und Schutzbedürftiger ein signifikanter Zug ist, der im Hinblick auf die Memoria noch zu erklären sein wird. Bei der anschließenden Aufbahrung



Abb. 18:
Kampf um die Seele des Verstorbenen.

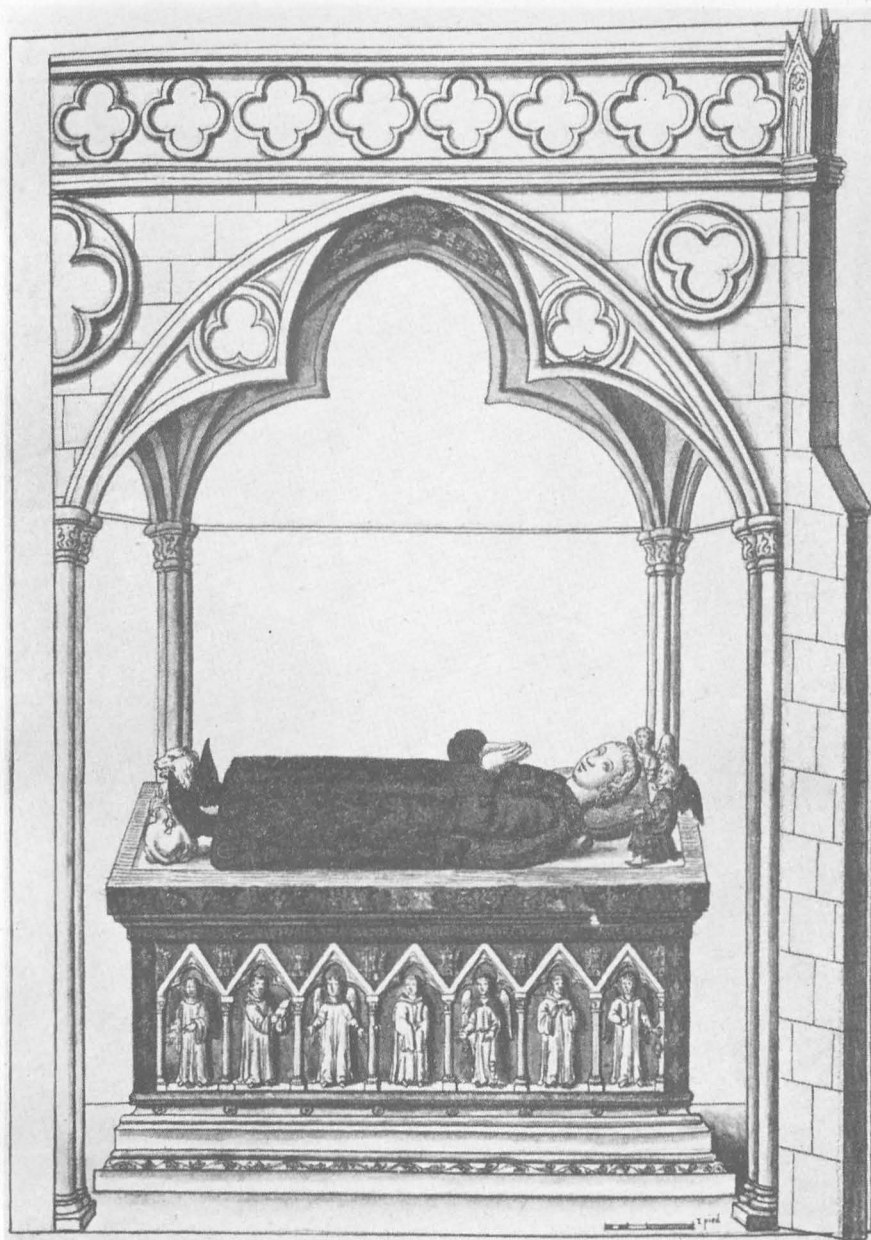


Abb. 19:
Grabmal Philipps von Frankreich; Royaumont, Abteikirche (nach 1235).



Abb. 20:
Grabplatte aus dem Domkreuzgang, Hildesheim.



Abb. 21:
*Grabplatte eines Mannes in weltlicher Tracht; Abteikirche Notre-Dame de Josaphat
(vor Chartres, um 1220).*



Abb. 22:
*Grabmal des Grafen Konrad Kurzbold; Stiftskirche St. Georg und St. Nikolaus, Limburg
(nach 1235).*



Abb. 23:

Grabmal des Grafen Konrad Kurzbold; Stiftskirche St. Georg und St. Nikolaus, Limburg (nach 1235).

des Toten konnten **Engel** behilflich sein, und ein Bild des auf gefältelter Decke liegend aufgebahrten Toten gibt das nach 1235 entstandene **Grabmal** des bereits 948 verstorbenen Grafen Kronrad Kurzbold in der Stiftskirche St. Georg und St. Nikolaus in Limburg an der Lahn. Es zeigt eine Art der Beisetzungsvorbereitung, die wir aus Richers Erzählung vom Leichenbegängnis König Lothars in Reims schon kennen. 21, 22, 23

Der gleiche Autor berichtet, daß die königliche Bahre von den Großen des Reiches in das Remigiuskloster getragen wurde. Voran gingen Bischöfe und Klerus mit Evangelien und Vortragekreuzen, nahe bei ihnen wurden Krone und die anderen Herrschaftszeichen mitgeführt. Es folgten die weltlichen Vasallen (*milites*) in hierarchischer Ordnung, schließlich eine Volksmenge, wobei die Trauer deutlich, aber zeremoniell und standesspezifisch zum Ausdruck gebracht wurde: Die Kleriker konnten das *melos funebre* mit tränenerstickter Stimme nur mühsam singen, die weltlichen Großen gingen *mesto vultu* einher, nur das Volk ließ seinen Gefühlen *cum lamentis* freien Lauf.

Einen solchen **Trauerzug** mit der von vier Trägern (unter ihnen zwei Könige, einer davon ist Heinrich III. von England gewesen) erhobenen Bahre, gefolgt von zwei Bischöfen, weiteren Klerikern und Laien, zeigt die Wandung am Fußende der Tumba Ludwigs von Frankreich († 1260) aus dem Zisterzienserkloster Royaumont (jetzt in St-Denis). Die Übereinstimmung der Berichte und Darstellungen aus verschiedenen Epochen ist so groß, daß wir daraus auf die allgemeine Verbreitung des Brauches schließen dürfen. 24, 25



Abb. 24:
Grabmal Ludwigs von Frankreich; ehem. Royaumont, Abteikirche (nach 1260).



Abb. 25:

Grabmal Ludwigs von Frankreich; ehem. Royaumont, Abteikirche (heutiger Zustand).

Mit der Aufbahrung im Chor oder Mittelschiff der Grabkirche begann eine Folge von Messen, die sich nicht auf das einmalige Totenoffizium beschränkten. Seit dem 8. Jahrhundert sollte in der römischen Kirche 3 oder 7 Tage nach dem Tod die Messe gefeiert werden, für die Bußleistung auf jeden Fall am 7. oder am 30. Tag, nachdem die Verwandtschaft 7 Tage gefastet und Gaben zum Altar gebracht hatte. Die Angehörigen mußten also Sonderleistungen erbringen, um stellvertretend Buße zu tun, eine Bestimmung, die sich aus den schon genannten Vorstellungen vom Dämonenkampf um die Seele des Verstorbenen erklärt. Eine direkte Gebetshilfe sollte auch die Läuterungsqualen im Jenseits lindern, zumal da im frühen Mittelalter das Gericht als außerordentlich streng nicht nach Barmherzigkeit, sondern nur nach den Taten gedacht wurde. Weil das ohne Ansehen der Person geschehen sollte, mußten sich die Könige besonders bedroht fühlen, denn ihr Handeln war ja besonders folgenreich. Im 12. Jahrhundert

kam es zu der bekannten, auch in der bildenden Kunst sichtbar gemachten Abmilderung durch Hoffnung auf Erlösung durch die Fürbitte Christi, aber bis dahin galt, was die Fuldaer Annalen zu 874 über eine Traumvision Ludwigs des Deutschen berichten: „Er sah seinen Vater, den Kaiser Ludwig, in Ängsten und Nöten, der ihn folgendermaßen lateinisch anredete: 'Ich beschwöre Dich bei unserem Herrn Jesus Christus und der dreieinigen Majestät, daß Du mich aus diesen Qualen reiße, in welchen ich festgehalten bin, damit ich endlich einmal das ewige Leben haben kann.' Durch dieses Gesicht nun erschreckt sandte er Briefe durch alle Klöster seines Reiches und forderte dringend, daß sie sich der Seele in ihren Qualen durch ihre Gebete bei dem Herrn annehmen. Daraus läßt sich ersehen, daß, obwohl der erwähnte Kaiser sehr viel Lobenswürdiges und Gottgefälliges getan hatte, er doch sehr viel gegen das Gesetz Gottes in seinem Reiche geschehen ließ; denn hätte er, um vom übrigen still zu sein, der Ketzerei der Nicolaiten mannhaft widerstanden und dafür gesorgt, daß man die Mahnung des Erzengels Gabriel, welche Abt Einhard in 12 Kapiteln ihm zu lesen und auszuführen gab, auch beobachtete, müßte er vielleicht solches nicht leiden. Aber weil Gott, wie geschrieben steht, kein Vergehen ungestraft läßt und nach dem Apostel ‚nicht allein die es tun, sondern auch die den Tätern zustimmen, des Todes würdig sind‘, ist mit Recht diese Strafe zu büßen verdammt, wer die Irrtümer der ihm Anvertrauten selbst als Gewarnter nicht berichtigen wollte, solange er es konnte.“

Weil jeder Ratschlag eines Geistlichen, aus welchen Motiven er immer gegeben sein mochte, dem König in diesem Sinne „Warnung“ sein mußte, läßt sich an dieser Stelle ermesen, welche Gewissenslast die ganze königliche Familie beschweren konnte. Die unter irischem Einfluß entstandene frühmittelalterliche Bußpraxis klassifizierte Sünden nach ihrem Gewicht, und aus den tariflich festgelegten Bußen ergaben sich die festen Gedenkleistungen bei der Memoria. Sie beruhten auf dem Prinzip der reinen Tathaftung, das auch den sog. Stammesrechten zugrundelag und (ganz anders als das Abaelard im 12. Jahrhundert fordern sollte) nicht nach der Intention des Täters fragte. Aus den Stammesrechten bekannt ist auch der allgemein geltende Rechtsgrundsatz von der Kollektivhaftung der Familie, so daß die Forderung nach stellvertretender Bußleistung ganz natürlich war. Die bei Thietmar von Merseburg berichtete *remissio* für Otto III. gehört deshalb mit dem ans Volk gerichteten Aufruf zur *memoria* eng zusammen.

Diese stellvertretende Bußleistung ist deshalb zum Kern des mittelalterlichen Totengedächtnisses geworden. Eine klare Vorstellung vom Wert des Fürbittgebets der Lebenden vermittelt die Reichenauer Visio Wettini, aufgezeichnet von Abt Haito, durch Walafrid Strabo metrisch überarbeitet und wahrscheinlich zum Anlaß für die Einrichtung des Reichenauer Verbrüderungsbuches geworden. Bußliturgie und Totenliturgie gehören eng zusammen, deshalb führte der mittelalterliche Begriff des Totengedächtnisses weit über das moderne Verständnis hinaus und verlangte Handlungen, die sowohl rechtliche wie soziale Folgen haben mußten. Der Tote stand als Person mit einem höchst individuellen Schicksal im Kreis derer, die ihm Gebetshilfe leisteten, eine Hilfe, auf die er vielfach durch vorbereitende Memorialstiftungen Rechtsansprüche erworben hatte. Befreien wir unseren Blick vom oftmals sentimentalisiert-verinnerlich-

ten Klischee des bloßen „Andenkens“, dann erkennen wir eine normativ geregelte Beziehung zwischen Lebenden und Toten und können für unser Thema die Frage stellen, ob die Evokation des Königsnamens sozial, vor allem aber auch politisch integrative Kraft besessen hat und wie sich das, wenn es denn vorhanden war, äußern konnte.

Sicherung der Memoria und die Gebetsform der *laus perennis* ist jedenfalls schon früh angestrebt worden. Die um 680 verstorbene merowingische Königin Balthilde erhob die Kirchen St-Denis, St-Germain (Paris oder Auxerre?), St-Médard (Soissons), St-Pierre-le-Vif (Sens), St-Aignan (Orléans), St-Martin (Tours) in den Rang von *seniores basilicae*, und alle diese Kirchen sind auch als Grablegen der Merowinger bezeugt. Pippin und Karl der Große haben ihre Memoria durch Urkunden vorbereitet, und nach einem Hinweis Arnold Angenendts muß sogar die Sicherung des Patrimonium Petri in diesem Sinne als Opfergabe verstanden werden, ergänzt durch die Gaben einer Altarplatte, von Kultgerät und Armenstiftungen für die Peterskirche als *memoriale*. In gleicher Weise verdankte das Stift Quedlinburg seine Existenz der Aufgabe, das Totengedächtnis Heinrichs I. und der königlichen Familie zu pflegen:

„Wir sorgten für die Errichtung einer Kanonissengemeinschaft in Quedlinburg, damit von dieser das Lob des allmächtigen Gottes und seiner Erwählten in Ewigkeit gesungen sowie unser und aller unserer Angehörigen Totengedächtnis vollzogen werde,“ heißt es im ersten Diplom, das von Otto dem Großen überliefert ist (*et nostri nostrorumque omnium memoria perpetretur*). Gerd Althoff ist es gelungen, eine zwischen September 1017 und April 1018 als Block in das Merseburger Necrolog eingetragene, etwa 450 Namen umfassende Schicht als die Quedlinburger Gedenktradition der ottonischen Familie zu identifizieren. Heinrich II. hat sie aus Anlaß einer schweren Erkrankung seiner Gemahlin nach Merseburg transferieren lassen, *pro remedio animae nostre atque conctualis nostre dilectissimae Cunigunde videlicet imperatricis auguste nec non omnium parentum nostrorum* (D H II 374).

Heinrich II. war es auch, der auf einer Synode in Dortmund am 7. Juli 1005 als unsers Wissens erster Herrscher die Initiative zu einer Gebetsverbrüderung innerhalb der Reichskirche ergriff und selbst daran teilnahm, um die schwere Last eigener Sünde zu erleichtern (*gravem peccatorum suimet sarcinam relevari*; THIETMAR VI. 18.). Wenn dort u.a. festgelegt wurde, daß die Bischöfe innerhalb von 30 Tagen jeder eine Messe für ein verstorbene Bundesmitglied feiern, König und Königin aber innerhalb von 30 Tagen 1.500 Pfennige für die Lösung der Seele geben und außerdem 1.500 Arme speisen sollten, so verweist das einerseits auf den 30. Tag, an dem die Seelen aus der Läuterung befreit werden konnten, andererseits auf die Bedeutung der Armenstiftungen im Memorialwesen, eine Erscheinung, die uns am Grabbild des Hildesheimer Presbyters Brun schon begegnet ist. Im übrigen hatte im Jahre 1005 eine der größten aus dem Mittelalter bekannten Hungerkatastrophen die Kirchenprovinz Köln besonders schwer heimgesucht, und die Kölner Suffragane waren in Dortmund vollzählig anwesend.

Die herausragendste königliche Memorialstiftung unseres Zeitraumes aber war der Dom zu Speyer. Die Salier hatten vor ihrer Königszeit eine Familiengrablege im Dom zu Worms gehabt, und die früh verstorbene Gemahlin Heinrichs III., Gunhild, wurde 1038 noch im Bendiktinerkloster Limburg an der Hardt beigesetzt, aber schon am

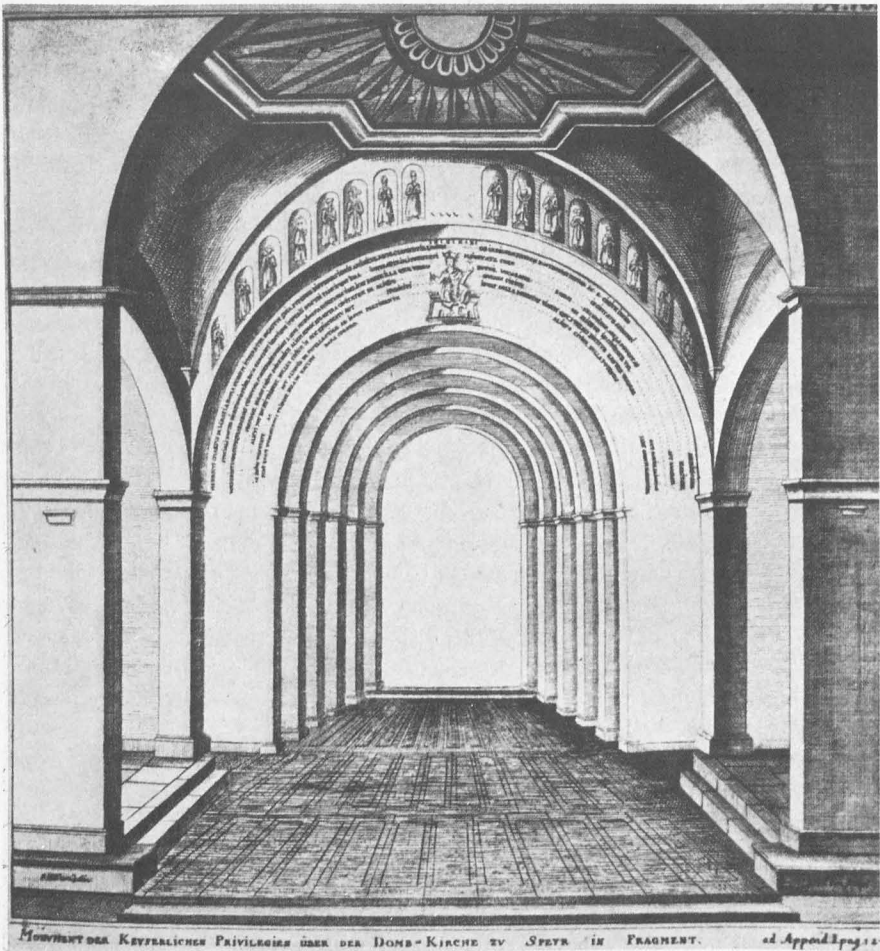


Abb. 26:
Westvorhalle des Doms zu Speyer; Kupferstich (1756).

11. September 1024 erfüllte Konrad II. ein für den Fall seiner Königswahl gültiges Gelübde durch eine Schenkung an das Speyerer Domkapitel. Im Bericht der Vita Bennonis (c. 4) klingt ein weiteres Motiv an:

„Diese frommen Kaiser hatten offensichtlich den lobenswerten Wunsch, da sie mit ihren Mitteln ein neues Bistum im Reich nicht gründen konnten, dieses Bistum (Speyer), das schon fast kein Bistum mehr war, mit ihrem Vermögen wieder aufzubauen und zu einer Stätte ihres Totengedächtnisses zu machen.“ Neben dem Memorialaspekt muß die Wendung „quia in regno fundare episcopatum ex suis divitiis occasio-

nem non habebant“ auffallen, denn sie legt die Annahme nahe, daß Konrad II. und seine Nachfolger die Bistumsgründungen Ottos des Großen und Heinrichs II., Magdeburg und Bamberg, vor Augen hatten, als sie den Neubau des Speyerer Domes einleiteten und ausführten.

Die Salier besaßen, wir sagten es schon, vor Konrads II. Königtum eine zentrale Grablege der Familie in Worms. Man muß das vor dem Hintergrund anderer Befunde sehen: Im Gegensatz zu ihren ottonischen Amtsvorgängern etwa oder zu noch im Hochmittelalter herrschenden Diskontinuitäten bei den Welfen in Sachsen (Königsliutter, Braunschweig) und in Süddeutschland (Weingarten, Steingaden), bei Wettinern (Gerbstedt, Petersberg bei Halle, Altzelle) oder Babenbergern (Melk, Klosterneuburg, Heiligenkreuz). Es stellt sich demnach die Frage, warum die Grablege Konrads des Roten und seiner Nachkommen aufgegeben und eine neue Tradition begründet worden ist.

Sollte dieser Wechsel den Unterschied zwischen Adel und Königtum zum Ausdruck bringen? Wollte Konrad II. die nun gesteigerte Bedeutung seiner Familie durch einen Kathedralbau demonstrieren, der nicht gut in Worms begonnen werden konnte, wo Bischof Burchards Neubau eben vollendet war? Durch die Bestattung Heinrichs III. neben seinem Vater wurde das Stiftergrab Teil einer dynastischen Tradition, die Heinrich IV. im Sinne eines *summum votum* (D H IV 466; 1101) fortsetzte. Karl Schmid hat angenommen, daß der ganze Umbau des Speyerer Doms, von Heinrich IV. trotz aller Krisen seiner Regierung beharrlich vorangetrieben, sich am besten als Einlösung eines Gelübdes erklären lasse, und damit wird in der Tat die grundsätzliche Einheit von Familienbewußtsein, Königsherrschaft und Grablegebrauch unterstrichen. Das **Privileg** Heinrichs V. vom 14. August 1111 für die Bürger von Speyer ist über dem Portal in der Westvorhalle des Doms wiederholt worden; ausgestellt „pro remedio anime cari patris nostri, felicis memorie Heinrici imperatoris“, verpflichtete es alle Bürger zum Anniversar. Diese Kombination von Rechtstext und Herrscherbild am Kirchenbau über der Grablege des Herrscherhauses mit der Memoria weist auf Zusammenhänge, die eine genauere Dokumentation und Analyse verdienen.

26

Literatur

- [1] Althoff, Gerd: Beobachtungen zum liudolfingisch-ottonischen Gedenkwesen, in: → Memoria, S. 649–665.
- [2] Althoff, Gerd: Königs- und Adelsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen. (Münstersche MA-Schriften, Bd. 47.) München 1984.
- [3] Althoff, Gerd: Unerkannte Zeugnisse vom Totengedenken der Liudolfinger, in: DA 32 (1976), S. 370–404.
- [4] Angenendt, Arnold: Mensa Pippini regis, in: Hundert Jahre deutsches Priesterkolleg beim Campo Santo Teutonico, 1876–1976. Beiträge zu seiner Geschichte. Supplementheft 35 z. Römischen Quartalschrift f. christl. Altertumskunde u. Kirchengesch. Rom 1977, S. 52–68.
- [5] Annales Fuldenses. MGH SS rer. Germ.
- [6] Annales Quedlinburgenses. MGH SS 3, S. 22–90.

- [7] Bada, J.L./Herrmann, B./Payan, I.L./Man, E.H.: Amino acid racemization in bone and the boiling of the German Emperor Lothar I, in: *Applied Geochemistry* 4 (1989), S. 11–15.
- [8] Bauch, Kurt: *Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa*. Berlin 1976.
- [9] Bland, Olivia: *The Royal Way of Death*. London 1985.
- [10] Bloch, Marc: *Les rois thaumaturges. Étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre*. (Publ. de la faculté des lettres de l'université de Strasbourg, Bd. 19.) Straßburg 1924.
- [11] Borgolte, Michael: Art. „Grablege“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4 (1989), Sp. 1628f.
- [12] Budde, Rainer: *Deutsche Romanische Skulptur, 1050–1250*. München 1979.
- [13] Burchard von Ursberg: *Chronicon*. MGH SS rer. Germ.
- [14] *Concilium Triburiense*. MGH Capit. 2, S. 196–249, Nr. 252.
- [15] Copy, Jean-Yves: *Art, société et politique au temps des ducs de Bretagne. Les gisants haut-bretons*. Paris 1986.
- [16] *Death in the Middle Ages*. Hrsg. von H. Braet und W. Verbeke. (Mediaevalia Lovaniensia, Ser. 1: Studia, Bd. 9.) Löwen 1983.
- [17] Duval, Yvette: *Auprès des saints, corps et âmes. L'inhumation ad sanctos dans la Chrétienté d'Orient et d'Occident du III^e au VII^e siècle. (Études augustinienes.)* Paris 1988.
- [18] Ehrentraut, Hartmut: *Bleierne Inschrifttafeln aus mittelalterlichen Gräbern*. Diss. Ms. Bonn 1951.
- [19] Erlande-Brandenburg, Alain: *Le roi est mort. Étude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIII^e siècle*. (Bibliothèque de la Société Française d'Archéologie, Bd. 7.) Genf 1975.
- [20] *Exordium magnum Cisterciense sive Narratio de initio Cisterciensis Ordinis*. Hrsg. von B. Grieser. (Series scriptorum S. Ordinis Cisterciensis, Bd. 2.) Rom 1961.
- [21] Giesey, Ralph E.: *Le roi ne meurt jamais. Les obsèques royales dans la France de la Renaissance*. Paris 1987.
- [22] Gottfried von Ensmingen: *Gesta Rudolfi* (im *Chronicon Ellenhards von Straßburg*). MGH SS 17, S. 118–141.
- [23] Guglia, Eugen: *Die Geburts-, Sterbe- und Grabstätten der römisch-deutschen Kaiser und Könige*. Wien 1914.
- [24] Hatto von Reichenau: *Visio Wettini*. MGH Poet. lat. 2, S. 267–275.
- [25] Halbwachs, Maurice: *La mémoire collective*. Paris 1950.
- [26] Hamann-Mac Lean, Richard: *Die Reimser Denkmale des französischen Königtums im 12. Jahrhundert. Saint-Remi als Grabkirche im frühen und hohen Mittelalter*, in: *Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter*. Hrsg. von H. Beumann. (NATIONES, Bd. 4.) Sigmaringen 1983, S. 93–259.
- [27] Hildegard von Bingen: *Scivias*. Hrsg. von A. Führkötter. (Corpus Christianorum, Cont. Med., Bd. 43.) Turnhout 1978.
- [28] Kantorowicz, Ernst H.: *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*. Princeton, N.J. 1957.
- [29] Kötting, Bernhard: *Die Tradition der Grabkirche*, in: → *Memoria*, S. 69–78.
- [30] Kroos, Renate: *Grabbräuche – Grabbilder*, in: → *Memoria*, S. 285–353.
- [31] Krüger, Karl Heinrich: *Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts*. (Münstersche MA-Schriften, Bd. 4.) München 1971.
- [32] Kubach, Hans Erich/Haas, Walter (Hrsg.): *Der Dom zu Speyer*. Textband, Bildband, Tafelband. (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz.) München 1972.
- [33] *L'Église et la mémoire des morts dans la France médiévale*. Hrsg. von J.-L. Lemaître. (Études augustinienes.) Paris 1986.

- [34] La figuration des morts dans la Chrétienté médiévale jusqu'à la fin du premier quart du XIV^e siècle. (Cahiers de Fontevraud, Bd. 1.) Longué 1989.
- [35] Liber historiae Francorum. MGH SS rer. Mer. 2, S. 238–328.
- [36] Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. Hrsg. von K. Schmid und J. Wollasch. (Münstersche MA-Schriften, Bd. 48.) München 1984.
- [37] Oexle, Otto Gerhard: Die Gegenwart der Toten, in: → Death in the Middle Ages, S. 19–77.
- [38] Oexle, Otto Gerhard: Memoria und Memorialbild, in: → Memoria, S. 384–440.
- [39] Oexle, Otto Gerhard: Memoria und Memorialüberlieferung im frühen Mittelalter, in: Frühma. Studien 10 (1976), S. 70–95.
- [40] Otto von Freising/Rahewin: Gesta Frederici. Hrsg. von F.-J. Schmale. (Ausgew. Quellen z. dt. Gesch. d. MA, Bd. 17.) Darmstadt 1965.
- [41] Pfeiffer, Maximilian: Der Besuch König Maximilians I. in Speier 1494. Mit einem verschollenen authentischen Bericht, in: Mitteilungen des Hist. Vereins der Pfalz 32 (1912), S. 61–108.
- [42] Richer von Reims: Historiae. Hrsg. von R. Latouche. 2 Bde. (Les classiques de l'histoire de France au moyen âge, Bd. 12 u. 17.) Paris 1930/37.
- [43] Rötting, Hartmut: Die Grablegung Kaiser Lothars III. am 31. Dezember 1137, in: Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984. Hrsg. von K. Wilhelmi. Stuttgart 1985, S. 287–293.
- [44] Sauerländer, Willibald: Gotische Skulptur in Frankreich, 1140–1270. München 1970.
- [45] Schäfer, Dietrich: Mittelalterlicher Brauch bei der Überführung von Leichen, in: SB Berlin 1920, Nr. 26, S. 478–498.
- [46] Schmid, Karl: Die Sorge der Salier um ihre Memoria. Zeugnisse, Erwägungen und Fragen, in: → Memoria, S. 666–726.
- [47] Schmid, Karl/Wollasch, Joachim: Die Gemeinschaft der Lebenden und Verstorbenen in Zeugnissen des Mittelalters, in: Frühma. Studien 1 (1967), S. 365–405.
- [48] Schramm, Percy Ernst: Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. zum 16. Jahrhundert. 2 Bde. 2. Aufl. Darmstadt 1960.
- [49] Schramm, Percy Ernst: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. 3 Bde. (Schriften d. MGH, Bd. 13/I–III.) Stuttgart 1954/55/56.
- [50] Schramm, Percy Ernst/Mütherich, Florentine: Denkmale der deutschen Könige und Kaiser. (Veröff. d. Zentralinstituts f. Kunstgeschichte, Bd. 2.) München 1962.
- [51] Sicard, Damien: La liturgie de la mort dans l'Église latine des origines à la réforme carolingienne. (Liturgiewiss. Quellen u. Forschungen, Bd. 63.) Münster 1978.
- [52] Thietmar von Merseburg: Chronicon. MGH SS rer. Germ.
- [53] Tummers, H.A.: Early Secular Effigies in England. The Thirteenth Century. Leiden 1980.
- [54] Vita Bennonis II. episcopi Osnabrugensis. MGH SS rer. Germ.
- [55] Vita Mahthildis antiquior. MGH SS 10, S. 573–582.
- [56] Vita Mahthildis posterior. MGH SS 4, S. 282–302.
- [57] Walafrid Strabo: Visio Wettini. MGH Poet. lat. 2, S. 301–334.
- [58] Weber, Hermann J.: Die Lehre von der Auferstehung der Toten in den Haupttraktaten der scholastischen Theologie. (Freiburger Theol. Studien, Bd. 91.) Freiburg i.Br. 1973.
- [59] Widukind von Corvey: Res gestae Saxonicae. MGH SS rer. Germ.
- [60] Wilhelm von Jumièges: Gesta Normannorum ducum. Hrsg. von J. Marx. Rouen 1914.
- [61] Wipo: Gesta Chuonradi II. imperatoris. MGH SS rer. Germ.
- [62] Wollasch, Joachim: Gemeinschaftsbewußtsein und soziale Leistung im Mittelalter, in: Frühma. Studien 9 (1975), S. 268–286.
- [63] Wollasch, Joachim: Geschichtliche Hintergründe der Dortmunder Versammlung von 1005, in: Westfalen 58 (1980), S. 55–69.

Bildquellennachweis

Budde: 22f. – Erlande-Brandenburg: 24f. – Hildegard von Bingen: 18. – Kubach/Haas, Bildbd.: 1–11, 15, 26. – Kubach/Haas, Textbd.: 5–7, 12f. – Memoria: 20. – Rötting: 16f. – Sauerländer: 19, 21. – Schramm/Mütherich: 14.